

Predigt in der Kreuzkirche zu Dresden am 9. Mai 2004

Kantate

Text: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder“ (Psalm 98,1)

Liebe Gemeinde,

immer wieder möchte ich gegen die trüben Lieder unserer Zeit das andere Lied singen, das mich erfüllt, wenn ich im Harz, in der Nähe von Helmstedt oder Wolfenbüttel in den Gemeinden bin, die unmittelbar an der Zonengrenze lagen. Was hat sich da geändert. Der Todesstreifen ist nicht mehr, keine Schießanlagen, kein Gebell der Wachhunde. Als wäre das alles ein Spuk gewesen, diese Teilung unseres Landes, der Kalte Krieg, die Trennung von Familien und die nur mühsam aufrecht zu erhaltende Beziehung der Kirchen zueinander. Kein Tagesgeldumtausch mehr, keine Stasispitzel hier und dort. Nichts mehr ist davon zu spüren. Bischof Kreß kann im Braunschweiger Dom predigen und ich heute in der Kreuzkirche. Ein Wunder?

Und wie haben wir, wie habe ich dies alte Lied gelernt, so intensiv, dass in meiner Vorstellungskraft das, was wir seit Jahren an selbstverständlicher Gemeinschaft – gerade in den Kirchen – erleben, kaum Raum hatte.

Ich erinnere mich an meine Schülerzeit. Ein Klassenausflug in die Rhön. Unser Lehrer führte uns an die Zonengrenze und nun sahen wir Westdeutschen Jugendlichen die Realität. Sie war so überzeugend, dass wir es aufgaben, die Namen der Städte und Flüsse jenseits von Draht und Mauer noch zu lernen. SBZ, sowjetisch besetzte Zone, ein unbekannter Raum.

Ich bin dankbar, dass in all diesen Zeiten der Trennung Christen in Ost und West zueinander standen, dass Begegnungen in West-Berlin möglich waren und dass wir typischen westdeutschen Nachkriegskinder dann durch erste Reisen in die DDR zu Begegnungen mit unseren kirchlichen Partnern und Partnerinnen fanden.

Es ist gut, dass der Wochenspruch der vergangenen vom Wunder des neuen Lebens berichtet: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“

Das verbindet uns. Christen in Dresden und im Braunschweiger Land. Wir glauben daran, dass aus Altem Neues werden kann, dass Menschen und Verhältnisse sich ändern können, dass nichts so bleiben muss wie es ist.

Erhardt Kästner, der Dresdener und Wolfenbütteler Bibliothekar, hat in seinen Büchern nicht nachgelassen, dieses Wunder zu beschreiben. Von Wolfenbüttel aufbrechend, besuchte er den heiligen Berg Athos und entdeckt in der Landschaft, der Natur, der Stille und dem leisen Brausen des Meeres den Atem Gottes. Er findet die Spuren Gottes in den alten Schriften der

Klöster und in den tiefgründigen Malereien der Ikonen. Biblische Geschichten erschließen sich ihm neu in der Teilhabe am Leben der Mönche. Die Wunder Gottes umgeben uns. Sie sind es, auf denen unser Leben ruht, die es mit Tiefe segnen.

Nur um das zu entdecken bedarf es, so sagt er, der Ergriffenheit, die nicht aus „dieser immer und immer redenden, immer auf etwas bedachten, gewillten, immerzu handelnden Welt“ kommt. (Athos, S. 315)

Es mag Ihnen seltsam erscheinen, aber ich erlebe diese Ergriffenheit an einem ganz anderen Ort. Ein Ort, der für Trennung und Misstrauen stand, an der ehemaligen Grenzübergangsstelle Marienborn. Hier, wo sich Schwerbewaffnete gegenüberstanden, wo Menschen um ihre Freiheit bangten, herrscht heute Stille. Das weite Gelände schweigt, aber die Hallen, Büros und Türme sind geblieben. Und in ihrer Mitte eine Kapelle. Menschen versammeln sich, ein Arbeitskreis mit Mitgliedern aus Sachsen Anhalt und Niedersachsen, Christen und Christinnen, zum Gebet, zum Hören auf Gottes Wort zum gemeinsamen Singen. Sie singen – trotz aller Beschwer, die noch immer Menschen gerade in dieser Region bedrängt – das neue Lied. Das Lied, das Gottes Wunder preist, ihm dankt und nicht vergessen lassen will, dass Versöhnung, dass Frieden möglich sind. Wir leben von den Wundern Gottes.

Von den Wundern Gottes leben wir, aber darüber reden lässt sich nicht gut. Davon kann man nur singen, alte und neue Lieder. Die Lieder, ihre Harmonien, ihre durch das Leben gereiften Worte sie sind uns Christen Tür und Tor zu einem neuen, freien Leben. Sie führen uns von unseren eigenen Worten der Betroffenheit, der Klage und des Jammers weg. Sie nehmen uns mit hinein in den Gesang und den Jubel, der noch immer die ganze Schöpfung durchwebt und der jeden Sonntagmorgen als den Ostermorgen feiern lässt.

„Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden – darum singt dem Herrn ein neues Lied.“ So verbinden sich die Sonntage Jubilate und Kantate, so kommt zusammen, was zusammengehört: das eigene Leben und der Geber und Bewahrer des Lebens, so kommt zusammen, was die gottlosen, die glaubenslosen und hoffnungslosen Lieder unserer Zeit auseinanderreißen, der Grund unseres Lebens und unser Leben im Alltag der Welt.

Gewiss, nicht wenig sagen, sie leben ihr Leben ohne Gott, ohne Religion und begründen das gerade in diesen Tagen sehr schnell mit dem, was sie an Missbrauch von Religion für politische Zwecke erfahren. Da ist schnell die Rede von der Religion, aus der der Terrorismus wachse und lebe. Da kann ein Journalist in Braunschweig zu Ostern schreiben, er traue der Botschaft von der Auferstehung in die Welt Gottes nicht mehr, verführe sie doch junge Islamisten dazu, ihr Leben - kaum das sie es empfangen haben – wegzubomben, als Märtyrer zu sterben also. Auferstehung, neues Leben, könne er nur aus der Kraft gewinnen, die er in seinem eigenen Leben setze und finde. Neues Leben nur aus eigener Kraft? Wie ist es dann um die bestellt in unserer Gesellschaft, denen es um ihre Zukunft bange ist, die am Ende ihrer Kraft sind, die sich nicht mehr aufrichten können, sondern mühselig und beladen einhergehen? Wie ist es dann um die bestellt, deren schwach gewordenes Leben nur noch ein Schatten dessen ist, was es einmal war?

Gerade beginnt auch in Europa und Deutschland die vorsichtige Debatte darüber, ob man nicht aktive Sterbehilfe erlauben sollte. Ganz anderes höre ich von den Menschen, die sich in unserer Braunschweiger Hospizinitiative zusammengefunden haben. 45 Ehrenamtliche begleiten Menschen die sterbenskrank sind. Diese Sterbebegleiter erzählten mir, wie ein zu Ende gehendes Leben neu werden kann, weil Schuld vergeben, weil Liebe erfahren, weil menschliche Nähe, mitunter nur eine Berührung die Panzer der Selbstisolierung durchbrechen. Das Schwache, das Mühselige, das Leidende kann neu werden. Das sind die Wunder, die mitten unter uns geschehen, Wunder, die wir erlebt haben, in die wir verwoben sind, und die wir selten bagatellisieren.

Im 98. Psalm ist von unfasslich großen Wundern Gottes die Rede. Ihnen gilt und entspricht das neue Lied. Es ist Gottes Treue zu seinem Volk, die in dem neuen Lied besungen und bejubelt wird. „Altes ist vergangen – Neues ist geworden, von Gottes Treue leben wir“ – darum lassen sich neue Lieder singen.

Die neuen Lieder des Lebens, wir müssen sie nicht erfinden, wir können sie entdecken und in die alten einstimmen, in die Lieder Paul Gerhardts beispielweise.

"Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön, dem welchen alle Dinge zu Dienst und Willen stehen. Ich will den Herren droben hier preisen auf der Erde, ich will ihn herzlich loben, solange ich leben werd."

Seine Lieder haben ev. und katholische Christen verbunden als noch niemand von Ökumene redete.

Er macht Mut zum Glauben, weil er schwierige dogmatische Aussagen so schlicht ausdrücken kann, dass sie sowohl ein Erwachsener als auch ein Kind verstehen. Z.B. in dem Liedvers:

"Nun weiss und glaub ich feste, ich rühms auch ohne Scheu, dass Gott der Höchste und Beste mein Gott und Vater sei und dass in allen Fällen er mir zu Seite steht und dämpft Sturm und Wellen und was mir bringet Weh."

Er war der Mund der Erschrockenen, der Glücklichen, der leichten und der schweren Herzen. Er machte es sich nicht leicht. Nicht leicht, wenn er das Lachen der Kreatur oder das Seufzen der Kreatur bedachte - und erst recht nicht, wenn er es wagte, dass Wort des Trostes auszusprechen.

Er konnte den Vers dichten:

"Er hört die Seufzer deiner Seelen, und des Herzens stilles Klagen, und was du keinem darfst erzählen, magst du Gott gar kühnlich sagen. Er ist nicht fern, steht in der Mitten, hört bald und gern der Armen Bitten, Gib dich zufrieden."

Und er konnte zugleich fröhlich Gottes Lob in der Natur anstimmen:

"Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit an deines Gottes Gaben..."

Hat dieser Mann kein Leid erfahren, dass er solche Lieder dichten konnte? Sein Lebensgeschichte ist fast die eines heutigen Flüchtlings, eines Heimatvertriebenen, eines Menschen in kriegerischer Zeit.

Von 1606 - 1676 lebte er.

- den ganzen dreißigjährigen Krieg erlitten
- mit jungen Jahren schon die Verwüstung Helmstedts erlebt
- seine Frau und vier Kinder in Berlin verloren
- seines Amtes als Pfarrer enthoben, wegen der damaligen Konfessionsstreiterei.

Wo liegt das Geheimnis seiner Lieder? Ich lese aus seinem Testament:

"Nachdem ich nunmehr das 70. Jahr meines Alters erreicht, auch dabei fröhliche Hoffnung habe, dass mein lieber frommer Gott, mich in kurzem aus dieser Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe: so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir gegeben, erwiesen hat.

Daneben bitte ich von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die nur vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubt und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht schauen werde."

Liebe Gemeinde!

Was war das eine reicher Mann mitten in seiner Armut. Sein Geheimnis und sein Reichtum war dieses Vertrauen mitten in den Problemen, von denen die meisten nicht gelöst wurden:

"Dem Herrn musst du trauen, wenn dir's soll wohlergehen, auf sein Werk musst du schauen, wenn dein Werk soll bestehen. Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein, lässt Gott sich gar nichts nehmen, es muss erbeten sein."

Paul Gerhard mit seinen Liedern, der Gesang unserer Chöre und die Musik unserer Orgeln, sie allen wollen uns ermuntern, nachzufragen, warum trotz allem, ein solches Jubeln in der Luft ist, dass trotz allem Christen nicht resignieren, dass sie trotz allem ihren Weg gehen können.

Für uns Christen in Deutschland ist das seit gut 15 Jahren ein gemeinsamer Weg. Dass es ihn gibt, ist trotz aller politischer Implikationen, trotz aller wirtschaftlicher und manch persönlicher, auch vieler kirchlichen Mühen ein Wunder. Und es ja auch den Charakter eines Wunders, dass seit dem 1. Mai diesen Jahres Menschen in einer europäischen Gemeinschaft zusammengefunden haben, die vor noch nicht allzu langer Zeit durch Mauern und eiserne

Vorhänge getrennt waren. Und nun wird es darauf ankommen, dass in diesem neuen Europa nicht die ökonomischen Entscheidungen alleine den Geist bestimmen, ein neuer abgeschotteter Block entsteht, sondern dass die christlichen Kirchen gemeinsam in dieser neuen Gemeinschaft eine Kultur des Dialogs, der Versöhnung und des Friedens leben. Wir werden unsere Überzeugungen dialogisch einbringen, nicht besserwisserisch.

Das sind die ersten Zeilen des neuen Liedes, das uns angesichts der Wunder in unserer Zeit aufgetragen ist.

1989 hat Klaus Peter Hertzsch ein neues Lied des Vertrauens auf Gottes Treue gedichtet. In seine Worte wollen wir nun miteinander einstimmen.

Amen